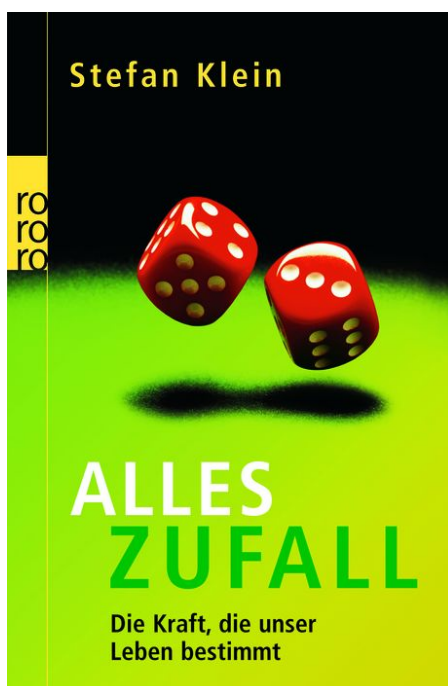


Leseprobe aus:

Stefan Klein

Alles Zufall



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

KAPITEL 1 EIN GOTT MIT ZWEI GESICHTERN

Wie uns der Zufall begegnet

Barry Bagshaw verlor seinen Sohn aus den Augen, als der Junge fünf Jahre alt war. Damals diente Bagshaw als Soldat der britischen Armee in Hongkong. Seine in England zurückgebliebene Frau konnte das Alleinsein nicht ertragen. Nach Monaten der Einsamkeit verliebte sie sich in Bagshaws besten Freund und zog mit dem Kind zu ihm. Als Bagshaw nach seiner Rückkehr dort anrief, wollten weder seine Frau und sein Freund noch sein Sohn etwas von ihm wissen. Verbittert brach Bagshaw jeden Kontakt zu seiner Familie ab. Als er diesen Schritt nach Jahren bereute und sich auf die Suche machte, war es zu spät: Er konnte seinen Jungen nicht mehr ausfindig machen.

Während eines Einsatzes in Nordirland verwundete ihn eine Bombe; Bagshaw musste den Armeedienst quittieren und nahm eine Stelle als Taxifahrer im Seebad Brighton an. Am Abend des 7. August 2001, mehr als drei Jahrzehnte nach der Trennung von seiner Familie, wird er zu einem Motel bestellt. Ein Paar steigt ein. In der Dunkelheit kann Bagshaw die Gesichter kaum ausmachen. Nachdem er den Motor angelassen hat, hört er, wie sich die Frau über den ungewöhnlichen Nachnamen auf der Taxilizenz wundert. Dann fragt eine männliche Stimme: «Ist Ihr Vorname Barry?»

Bagshaw zögert. «Woher wissen Sie das?» Schweigen. An der nächsten roten Ampel dreht er sich um. Da sitzt ein gedrungener Mann, Mitte dreißig vielleicht: «Mein Vater hieß so.»

«Und Ihre Mutter Patricia.» Der andere nickt.

«Sie sind Colin Bagshaw.»

«Ja.»

Barry bringt kein Wort mehr heraus. Er fährt weiter. Plötzlich hält er an, läuft um den Wagen, reißt die Autotür auf und umarmt den Fahrgast. «Lass uns etwas trinken gehen.»

In einem Pub gehen die beiden die Namen aller Verwandten durch, die ihnen einfallen. Nein, da kann kein Zweifel bestehen: Der Kunde ist Bagshaws verlorener Sohn. Jetzt erst erfährt Barry, dass Colin nach Südafrika ausgewandert und erst vor wenigen Wochen zurückgekehrt ist. In einem Hotel in Brighton hat er Arbeit als Manager gefunden – nur ein paar Straßen vom Haus seines Vaters entfernt, den er für tot hielt. Hat eine Ahnung ihn in diese Stadt geführt? Und vor allem: Wieso schickte die Zentrale unter hunderten anderen an diesem Abend gerade Barrys Taxi zu dem Motel?¹

Alles Zufall? Geschichten wie diese faszinieren uns und hinterlassen uns ratlos. Ein Wiedersehen wie das von Vater und Sohn Bagshaw, über das sogar die BBC berichtete, ist dermaßen unwahrscheinlich, dass selbst skeptische Zeitgenossen kaum anders können, als dahinter eine höhere Absicht zu vermuten.² Gibt es da eine Macht, die es gut mit uns meint?

Schon der Alltag gibt oft genug Anlass zu solchen Fragen. Die Freundin ruft genau in dem Moment an, da man an sie denkt. Menschen werden zusammengeführt, weil der eine von ihnen eine Flaschenpost oder einen Luftballon ausgesandt hat – wie der Hamburger Wolfgang Staude, der in der Silvesternacht 2002 an einem gelben Gasballon eine Karte mit seiner Telefonnummer aufsteigen ließ. Hundert Kilometer entfernt ging die Botschaft nieder – ausgehört im Apfelbaum eines Freundes aus Kindertagen, zu dem Staude längst den Kontakt verloren hatte.³ Und jeder Liebende zweifelt ohnehin daran, dass allein der Zufall ihn mit seinem Partner zusammengebracht hat.

Für Barry Bagshaw hatte das Taxi schon einmal sein Leben verändert. Zwei Jahre vor dem Wiedersehen mit seinem Sohn schickte ihn die Zentrale bei einer Französin vorbei, die zum Flughafen fahren wollte. Die Frau war in Tränen aufgelöst: Sie musste zur Beerdigung ihrer Mutter in die Heimat reisen. Auf den sechzig Kilometern

nach Gatwick gab ein Wort das andere, und am Ziel verriet sie Bagshaw ihre Telefonnummer. Als die Dame aus Frankreich zurückgekehrt war, rief er an. Die beiden gingen essen, und nach ein paar gemeinsamen Abenden verloren sie ihr Herz aneinander. Wenig später heirateten sie. Die Jahrzehnte der Einsamkeit sind für Barry Bagshaw vorbei.

«Zufall ist das Pseudonym Gottes, wenn er nicht selbst unterschreiben will», hat der Dichter Anatole France einmal behauptet.

Die Willkür des Schicksals

Einen Sinn in dem zu sehen, was uns zustößt, tut uns wohl. Nach einem solchen Halt sehnen wir uns umso mehr, wenn unerklärliche Begebenheiten uns nicht ein freudiges Wiedersehen oder Liebesglück bescheren: Zufälle haben auch die Macht, unsere Existenz zu zerstören.

Am Abend des 10. September 2001 räumt Felix Sanchez sein Büro im Südturm des World Trade Center. Sein Traum von der Selbstständigkeit wird ihm am kommenden Tag das Leben retten. Sanchez hat seine Arbeit bei der Investmentbank Merrill Lynch gekündigt, um sein Geld fortan als freier Finanzberater für seine Landsleute aus der Dominikanischen Republik zu verdienen, wie Reporter der *New York Times* später recherchierten.⁴ Die Geschäfte laufen von Anfang an glänzend; genau zehn Wochen später macht er sich auf den Weg in seine Heimat. So besteigt er am 12. November die Morgenmaschine der American Airlines nach Santo Domingo, Flugnummer 587 – das Flugzeug, das gleich nach dem Start über dem New Yorker Stadtteil Queens abstürzt und aus dem niemand lebend entkommt.

Unter den 258 Passagieren ist auch die Serviererin Hilda Mayor.⁵ An dem Vormittag des 11. September, als die beiden entführten Jets in die Wolkenkratzer rasten, hat sie in einem Restaurant im ersten Stock des World Trade Center bedient und ist dem Inferno entkommen. Nun stirbt auch sie in der Unglücksmaschine nach Santo Do-

mingo – über einer Wohngegend von Queens, in der viele Feuerwehrleute leben. Die Trümmer des Airbus stürzen in die Gärten von Eltern, die ihre Söhne bei den Rettungsversuchen des 11. September verloren haben.

Es ist schon gespenstisch genug, dass New York binnen weniger Wochen zweimal von Katastrophen heimgesucht wurde, in denen Flugzeuge eine wichtige Rolle spielten – auch wenn die Ermittlungsbehörden versicherten, Ursache für den Absturz der American-Airlines-Maschine sei ein technisches Versagen gewesen, wie es jederzeit und überall auftreten könne. Dass Menschen wie Sanchez und Mayor aber scheinbar durch ein Wunder von einem Disaster verschont bleiben, nur um kurz darauf einem anderen zum Opfer zu fallen, übersteigt unsere Vorstellungskraft.

Unserem Wesen entspricht es, zielgerichtet zu denken und zu handeln; wir können und wollen nicht glauben, dass sich das Universum so offenkundig sinnlos verhält. Oder sollte der chinesische Philosoph Laotse Recht gehabt haben? «Die Himmel erachten die Menschen als Heuhunde», schrieb er. Zu Zeiten Laotses flochten die Gläubigen Hunde aus Heu und stellten sie vor ihre Altäre, um das Unglück abzuwehren. War das Ritual vorüber, wurden die Heuhunde auf die Straße geworfen und von den Passanten zertrampelt.

Zwei Arten von Zufall

Viele Menschen zweifeln insgeheim, ob es Zufälle wirklich gibt. Sie haben das Gefühl, dass alles, was ihnen zustößt, einem Plan folgt, einer Vorsehung. Und nicht wenige sind überzeugt, diesem ihrem Schicksal in die Karten schauen zu können, indem sie Horoskope befragen oder einen Wahrsager zu Rate ziehen. Selbst ein Staatschef wie François Mitterrand, ein Intellektueller, pflegte vor wichtigen Entscheidungen seine Astrologin zu konsultieren.

Aber sollte uns tatsächlich ein Schicksal an seinen Fäden führen wie Marionetten, welche Rolle spielt dann der Zufall in unserem Leben? Nennen wir einfach nur solche Begebenheiten zufällig, die

zwar einem Plan folgen, der uns in unserer Unwissenheit aber verborgen bleibt? Wovon reden wir überhaupt, wenn wir «Zufall» sagen?

«Zufälle sind Vorfälle, die unversehens kommen», schreiben die Brüder Grimm in ihrem Wörterbuch der deutschen Sprache lakonisch und setzen hinzu: «Der Zufall bezeichnet das unberechenbare Geschehen, das sich unserer Vernunft und unserer Absicht entzieht.»⁶ Genau in dieser doppelten Weise verwenden wir diesen Begriff: Als Zufall erscheint uns ein Vorkommnis, hinter dem wir entweder keine Regel erkennen oder das keiner geplant hat.

Die erste Bedeutung ist die einfachere: Zufällig ist, was wir nicht anders erklären können oder wollen. In zufälligen Abständen prasseln die Regentropfen aufs Fenster; wir können keine Ordnung dahinter sehen. So gebraucht auch die Wissenschaft dieses Wort. Wenn Sie Milch in Ihren Kaffee gießen, bildet sie zufällige Schlieren, bevor sie sich in der ganzen Tasse verteilt. Das ist für einen Physiker eine typische Wirkung des Zufalls, denn er kann die Strukturen, die bei diesem Mischvorgang entstehen, nicht genau berechnen. Davon können Sie sich leicht überzeugen: Jedes Mal, wenn Sie von neuem Milch in den Kaffee geben, werden die Muster etwas anders aussehen.

Die zweite Bedeutung von «Zufall», die wir oft im Alltag verwenden, ist komplizierter. «Was für ein Zufall!», sagen wir, wenn Ereignisse so zusammenfallen, dass wir darin einen Sinn sehen, obwohl dieses Zusammenfallen offenbar niemand angestrebt hat. Dies nennt man Koinzidenz; wir könnten auch von «unglaublichen Zufällen» sprechen. So fragen wir uns, ob nicht doch eine lenkende Hand im Spiel ist, wenn die Freundin gerade in dem Augenblick anruft, da wir an sie denken – oder wenn ausgerechnet Barry Bagshaw mit dem Taxi vorfährt, um seinen verlorenen Sohn abzuholen.

Eine solche Begebenheit erscheint uns umso bemerkenswerter, für je weniger wahrscheinlich wir sie halten. In diesem Sinn des Wortes ist ein «Zufall» also ein auffälliges Geschehen, das sich nicht so recht aus dem gewohnten Lauf der Dinge heraus erklären lässt.

Was wir als erstaunlich empfinden, hängt allerdings von unserer

Perspektive ab. Wer eine dringende Nachricht von seiner Freundin erwartet, wird kaum Telepathie vermuten, wenn sie sich prompt meldet. Es sind also nicht die Ereignisse selbst, die uns bemerkenswert erscheinen, sondern die unbeabsichtigten Zusammenhänge, die wir darin sehen. Sie bringen uns mitunter zum Grübeln, ob sich dahinter nicht doch tiefere Gründe verbergen. Denn unser Gehirn ist, wie wir sehen werden, darauf programmiert, nach verborgenen Plänen zu suchen.

Weil Zufall eine Frage des Blickwinkels ist, fällt es oft gar nicht leicht, sich darüber zu verständigen. Was dem einen höchst verblüffend vorkommt, findet der andere banal. Der Münchner Komiker Karl Valentin nimmt das aufs Korn, wenn er über einen aus seiner Sicht unglaublichen Zufall philosophiert: «Denkens Ihnen nur, ich und der Anderl gehen gestern in der Kaufinger Straße und reden grad so von einem Radfahrer – im selben Moment, wo wir von dem Radfahrer sprechen, kommt zufälligerweise grad einer daher.» «Und, weiter, was hat er getan?», fragt sein Gegenüber, der Kapellmeister. «Gar nichts! Weiterfahrt is er wieder.» «Also, das ist doch nichts Besonderes, wenn da in der Kaufinger Straßn a Radfahrer daherkommt! Da kommt fast alle Meter wieder a anderer Radfahrer daher!» Der Kapellmeister ist entgeistert, Valentin bleibt ungerührt: «Ja, aber net, wenn man davon redt!»⁷

So könnten sie sich ewig streiten, denn Recht haben beide: Der Kapellmeister meint Zufall in der ersten, der Komiker in der zweiten Bedeutung des Wortes.

Hoffen und Bangen

Ob regelloses Ereignis oder ungewollter Zusammenhang – Zufälle faszinieren uns, weil sie sich offenkundig unserem Einfluss entziehen. Allerdings betrachten wir sie mit gemischten Gefühlen: Positive Überraschungen sind wunderbar, doch nicht zu wissen, was die Zukunft bringt, kann uns sehr belasten. Unsicherheit ist Stress.

Ohnehin beschäftigen uns Risiken mehr als Chancen. Die Evolu-

tion hat Angst als Signal hervorgebracht, um uns vor Gefahren zu schützen; wenn wir gleich viel Anlass zu Furcht und Hoffnung haben, überwiegt daher immer das negative Gefühl. Oft ist die Sorge sogar dann stärker, wenn wir objektiv mehr Gründe zur Vorfreude haben. So hat uns die Natur konstruiert.⁸

Deswegen haben die Menschen schon immer versucht, auf höhere Mächte Einfluss zu nehmen – meist, um sich vor Misere zu schützen, manchmal auch, um ihr Glück zu befördern. Dreimal auf Holz geklopft, einen Talisman an den Schlüsselbund gehängt, der Muttergottes eine Kerze gestiftet: Wenn es schon nicht nützt, wird's auch nicht schaden, und zur eigenen Beruhigung dienen solche Vorkehrungen auf jeden Fall. Aber gibt es wirklich Instanzen, die sich auf diese Weise umstimmen lassen?

Selbst die nüchternsten Menschen sind in dieser Frage so rettungslos ambivalent, wie es der dänische Nobelpreisträger Niels Bohr war, der als Vater der modernen Atomphysik dem Zufall in der bis dahin streng mechanistischen Naturwissenschaft Geltung verschaffte. Trotzdem hatte er über der Tür seines Ferienhauses ein Hufeisen hängen, wie Kollegen berichten. Wenn Physiker auf Besuch anmerkten, dass gerade er es doch besser wissen müsste, pflegte Bohr lächelnd zu erwidern: «Es hilft auch, wenn man nicht daran glaubt.»⁹

Eine unsichere Welt

Viele Menschen haben das Gefühl, ihnen wachse über den Kopf, was um sie geschieht. Denn die Welt ist so unübersichtlich und vor allem unkalkulierbar geworden, dass wir uns immer öfter als Spielball des Zufalls empfinden. Zwei Drittel aller Westeuropäer glauben, die nächste Generation werde in einer weniger sicheren Welt leben als heute.¹⁰

Noch für die mittlerweile Sechzigjährigen war es absehbar, wie ein Leben verlaufen würde. Wer im Nachkriegsdeutschland tüchtig war, konnte sich auf Wohlstand und Arbeit bis zur Pensionierung

verlassen. Heute ist so etwas wie Karriereplanung beinahe Makulatur. Hoch qualifizierte Angestellte, gerade noch für viel Geld als Hoffnungsträger eingestellt, treffen sich auf dem Arbeitsamt wieder – weil in der Firma die erwarteten Aufträge ausblieben, der Job einer undurchsichtigen Fusion zum Opfer fiel oder auch nur die Stimmung im Vorstand sich gedreht hat.

Natürlich waren die Menschen schon immer Risiken ausgesetzt. Aber in der Vergangenheit waren die Feinde meist bekannt: Krankheiten rafften Schwache dahin, Missernten ließen Bauernfamilien hungern, Frauen starben im Kindbett. Und mitunter machten Naturgewalten die Anstrengungen von Jahrzehnten zunichte: Lawinen verschütteten Alpendörfer, bei Sturmfluten an der Nordseeküste war für die Bewohner der Halligen Land unter. Und doch lebten die Betroffenen in einer überschaubaren Welt. Jeder Mensch wusste, was er zu befürchten hatte – und worauf er hoffen durfte. Schließlich waren auch seine Möglichkeiten, das Leben zu gestalten, begrenzt, ebenso die Menge der jungen Männer oder Frauen, die als Ehepartner in Frage kamen.

Das hat sich geändert. Wir treffen Menschen aus allen Teilen der Erde, verlieben uns auf Reisen und führen Fernbeziehungen über Kontinente hinweg. Technische Neuerungen wie das Internet wälzen rasend schnell die Arbeitswelt um. Innerhalb von nur fünf Jahren wachsen die Unternehmen der «neuen Wirtschaft» heran – und brechen noch schneller wieder zusammen, die Hoffnungen Hunderttausender Menschen mit ihnen. Zuvor unbekannte Seuchen wie SARS oder Aids breiten sich aus. Die Mauer fällt, über Nacht bekommen Deutschland und Europa ein neues Gesicht. Und was am 11. September 2001 geschieht, ist für die meisten Menschen bis heute unfassbar.

Selbst Experten sind heute damit überfordert, Prognosen auch nur für die nähere Zukunft abzugeben. Denn der stürmische Fortschritt der Technik, die Mediengesellschaft mit ihrer Flut neuester Meldungen von überall her und die immer stärkere globale Verflechtung von Unternehmen und Staaten haben Entwicklungen unüberschaubar gemacht. Zunehmend scheinen kleine, zufällige Ereignisse

den Lauf der Geschichte zu bestimmen. Wen hätten die Deutschen zu ihrem Bundeskanzler gewählt, wäre nicht im Sommer 2002 die Elbe über die Ufer getreten? Wie wäre die Geschichte verlaufen, hätten die Fluglehrer der Al-Qaida-Piloten Verdacht geschöpft? Und wie sähe die Welt heute aus, wenn nicht ein paar hundert Rentner in Florida bei der Präsidentschaftswahl 2000 ihren Wahlzettel missverstanden hätten?

Ungewissheit birgt Chancen

Wir sehen dem Zufall ins Gesicht wie niemals zuvor. Bei allen Klagen über die Risiken unserer vernetzten Welt übersehen wir jedoch leicht, welche Chancen sie bietet. Zum Beispiel kann eine arbeitslose Sozialarbeiterin schlagartig zu märchenhaftem Reichtum gelangen, weil sie für ihren Sohn zur richtigen Zeit die richtige Geschichte aufgeschrieben hat. Niemand mochte Joanne K. Rowling einen solchen Erfolg voraussagen – schon gar nicht die Fachleute in all den Verlagen, die ihren ersten «Harry Potter»-Roman abgelehnt haben.

Und hätten Sie im Jahr 1988 darauf gewettet, wie bald Deutschland wieder vereinigt sein würde – ganz ohne Gewalt? Das entscheidende Ereignis verdanken wir einem Zufall. Am 9. November 1989 verliert das Ostberliner Politbüromitglied Günter Schabowski vor laufenden Kameras verwirrt und gegen die Absicht seiner Regierung einen Zettel, den ihn jemand zugesteckt hat: Ab sofort dürfe ausgereist werden. Blitzschnell verbreitet sich die Nachricht, vor den jubelnden Massen räumen die Grenztruppen das Feld.

Wer sich in einer so komplexen Welt zurechtfinden und heimisch fühlen will, tut gut daran, sich mit dem Phänomen Zufall zu befassen. Denn Sicherheit ist nirgends mehr garantiert. Wer aber das Unvorhersehbare zu erkunden sucht, wird erkennen, dass Zufall alles andere als Chaos bedeutet. Auch das offenbar Planlose folgt Gesetzen. Um sie zu durchschauen, müssen wir den Zufall näher kennen lernen. So finden wir nicht nur Antworten auf Fragen, vor die uns unglaubliche Begebenheiten immer wieder stellen, sondern fühlen